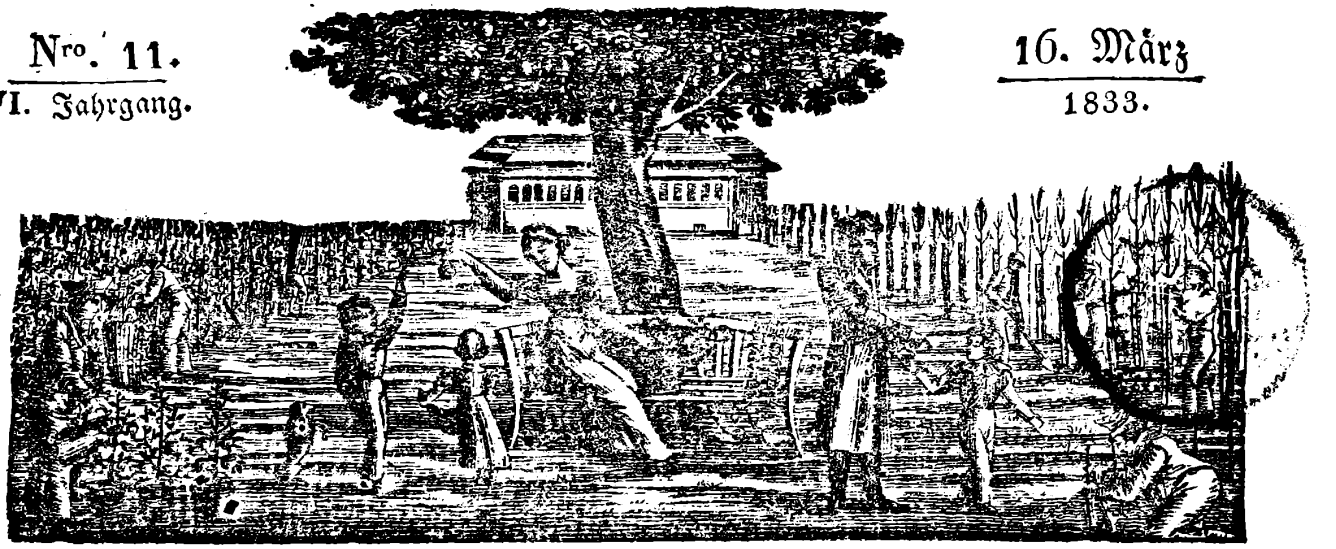
Der

Obstbaum-Freund.

Nro. 11.
VI. Jahrgang.

16. März
1833.



Herausgegeben von der allgemeinen praktischen Gartenbau-Gesellschaft zu Frauendorf in Bayern.

Inhalt: Nachtrag zur Geschichte der Erfindung des Forsyth'schen Baum-Mörtels. (Schluß.) — Wie das Oel aus den Kernen der Weinbeere gewonnen wird. — Obsternte-Bericht aus Schlesien vom Jahre 1832. — Marmeladen von Mispeln. — Magenbranntwein von Nüssen. — Kurzweil am Extra-Tisch.

Nachtrag zur Geschichte der Erfindung des Forsyth'schen Baum-Mörtels.

(Schluß.)

Briefe,

betreffend die Wirksamkeit der Komposition in allen Himmelsstrichen.

Folgende Briefe ꝛc. dienen zum Beweise, daß die Komposition, gehörig angewandt, sich unter allen Himmelsstrichen, auf jedem Boden und in jeder Lage, gleich wirksam gezeigt habe. In der That sind Alle, die sie versuchten, von ihrer Brauchbarkeit so vollkommen überzeugt, daß viele Herrschaften ihre Gärtner mir zur Unterweisung zugeschikt haben. Der potugiesische Gesandte, Chevalier d'Almeida, schikte mir in gleicher Absicht einen Menschen aus Portugal, und einige polnische Edelleute, welche die Bäume in den Gärten zu Kensington sahen, überzeugten sich so vollkommen von dem großen Vortheile, der aus Anwendung der Komposition erwachsen könnte, daß sie mir einen Mann zur Unterweisung schikten, der das Verfahren in Polen einführen sollte.

Unterhaltungen im Gartenstübchen.

Eins der schönsten Feste der alten Römer, erzählte der Herr Kaplan, war das Fest der häuslichen Eintracht. Man nannte diese Feste gewöhnlich die Charistien. Ein solches Fest wurde am Ende des alten römischen Jahrs, am 20. Februar, gleich nach einem andern Feste, der Februation oder Todtenversöhnung, gefeiert.

Wenn den Seelen der abgeschiedenen Verwandten durch feierliche Opfer und Gelübde Ruhe von den Göttern erfleht war; wenn man das Andenken an die geliebten Todten, durch Früchte, Blumen und Kränze, die man auf den Ort, wo die Leichname verbrannt wurden, streute, erneuert hatte; wenn dieses feierliche Andenken aufs Neue die Augen mit sanften Thränen bedekte, und das Herz mit einer wehmüthigen, wohlthuenden, sanften Trauer

Abschrift eines Briefes von der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg.

Kaiserliches Landkadettenkorps zu St. Petersburg, den 9. Jäner 1792.

Mein Herr!

Se. Excellenz, der Graf Anhalt, Mitglied der ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg, ersucht mich, Ihnen in Ihrer Muttersprache das Vergnügen zu erkennen zu geben, welches die Mittheilung Ihrer nüzlichen Entdekung ihm und dem gelehrten Kollegium gewährte, worin er so würdig den Vorsiz hat. Der Graf hat bereits auf Verlangen der Gesellschaft die nöthigen Anstalten getroffen, Ihre kleine Abhandlung in russischer Sprache druken zu lassen, damit der Vortheil, den sie darbietet, so weit als möglich, in diesem großen Reiche verbreitet werde. Ich schäze mich glüklich, bei Gelegenheit seines Auftrages insbesondere auch meine Freude an den Tag legen zu können, die ich als Landsmann und Liebhaber der Botanik bei Lesung ihrer scharfsinigen Anwendung der Chirurgie auf das Pflanzenreich empfand. Ich muß gestehen, Ihre Ausrottung kranker Theile, und der Gebrauch einer Salbe zu Verhütung des nachtheiligen Einflusses der Luft und Feuchtigkeit, während die Natur bemüht ist, verlorne Masse zu ersezen und den matten Kreislauf des Pflanzensaftes wieder herzustellen, scheinen mir wirklich äusserst sinnreich. Die Aehnlichkeit, welche in gewisser Rüksicht zwischen Wesen niederer Art, worauf Sie hauptsächlich Ihre Sorgfalt verwenden, und dem mehr beseelten Gliede der großen Schöpfungskette Statt findet, wird von Tag zu Tag auffallender. Ja, sie ist sogar, wenn man dem scharfsinnigen Verfasser der philosophischen, kürzlich in Edinburg erschienenen Naturgeschichte glauben darf, beinahe so gut als erwiesen, und in der That machen die vielen von ihm gesammelten merkwürdigen Thatsachen und Beobachtungen seinen Ausdruk, dessen ich mich vorhin bediente, weit passender, als er beim ersten Anblike zu seyn scheint. Alle diese Betrachtungen erhöhen noch die Freude, die ich dabei empfinde, wenigstens einen Zweig der Heilkunst auf gewisse Krankheiten der Gewächse, zum Vortheile der Welt überhaupt, und der brittischen Flotte insbesondere sinnreich angewandt zu sehen; denn leztere muß unendlich dabei gewinnen, wenn die vaterländischen Eichen, die in Rüksicht des edlen Gebrauches, den man davon braucht, eines gleichen nicht haben, im guten Zustande erhalten werden.

Noch muß ich Ihnen zu Ihrer wohlverdienten Aufnahme als Mitglied in unsere Gesellschaft Glük wünschen; denn zuverlässig hat noch keine uns vorgelegte Abhandlung ein so weites Feld für die Staats- und Privat-Oekonomie eröffnet, und also den Geist und die Absicht unserer Stiftung so vollkommen erreicht, als eben diese.

Mit dem herzlichsten Wunsche, daß Sie noch lange und glüklich Ihrem Amte vorstehen mögen, bin ich ꝛc.

Matthias Guthrie.

N. S. Da unser rauhes Klima Fälle hervorbringen kann, die sich schwerlich auf Ihrem gemäßigten Eilande ereignen, so wird

---

erfüllte: so feierte man das Fest der Familieneintracht, der häuslichen Liebe und Eintracht, die Charistien.

In dem Hause des Aeltesten von der Familie versammelten sich am 20. Februar alle Glieder der Familie. Der Aelteste überzählte die Verwandten und nannte dann die Zahl der Verwandten, die das vorige Fest mit gefeiert hatten. Laut feierlich wurden nun abgerufen die Namen der Greise, welche der Tod in diesem Jahre sanft hinweggenommen; die Namen der Männer und Weiber, die in der Hälfte ihres Lebens gestorben; der Kinder, die wie frühe Blüten unter der Sichel des Todes gefallen waren. Thränen standen in den Augen der Mütter, die Kinder verloren hatten; der Weiber, denen der Mann; der Kinder, denen die Eltern genommen waren. Konnte dabei ein Auge troken bleiben?

Und wer wird uns in diesem Jahre verlassen? fragte Jeder sich selbst, und warf einen ahnenden Blik auf die Kürze des Lebens, und auf die dunkle, von den Göttern

sich der Graf Anhalt glüklich schäzen, wenn Sie künftig in Ihren Briefen an die Sozietät mehrere Bemerkungen über dergleichen Zufälle anführen wollen. Meine, in dem zweiten Band der philosophischen Transaktionen der königlichen Gesellschaft zu Edinburg eingerükte Abhandlung, über das russische Klima, wird Ihnen hoffentlich die nöthige Anleitung geben, um beurtheilen zu können, in wiefern Ihr System hier zu Lande abgeändert werden müsse; denn, ungeachtet ich es für allgemein anwendbar halte, so glaube ich doch, daß die Konsistenz Ihres Mörtels, wo möglich, eine unbedeutende Veränderung leiden müsse, um die stärkste Hize und Kälte aushalten zu können.

Da dieser Brief die Gesinnungen der Petersburger ökonomischen Gesellschaft über Ihre nüzliche Entdekung öffentlich bezeugen soll, so können Sie davon jeden beliebigen Gebrauch machen.

Abschrift eines Briefes von Georg Sullivan Marten, Esq.

Enston, Oxfordshire, den 30. Juli 1800.

Mein Herr!

Da ich höre, daß man über die Wirkung Ihres Baum-Mörtels in heißen Himmelsstrichen noch einige Zweifel hegt, so kann ich billiger Weise nicht länger anstehen, Sie zu benachrichtigen, daß er beständig mit glüklichem Erfolge nicht blos in meinem eigenen Garten im Distrikte von Trinsivelly, 400 Meilen südlich von Madras, sondern auch in den Zimmet-Pflanzungen der Kompagnie angewendet sey, die ich dort anzulegen das Vergnügen hatte, und wo man die Bäume, nach der gewöhnlichen Behandlungsart dieses Gewürzes, jederzeit bis auf den Stumpf abkappt. Bisher wurde stets Ihr Mörtel aufgelegt, der das Bluten stillte, und die Schößlinge (wovon der beste Zimmet kömmt) weit schneller austrieb, als die alte Methode, die, wie ich glaube, noch immer in Ceylon befolgt wird, und darin besteht, daß man Erde darüber aufhäuft. Meine Erfahrungen waren keineswegs beschränkt; denn, bei meiner Abreise aus Indien im Okt. 1798, ließ ich in den Pflanzungen von Trinsivelly 150,000 Bäume und Pflanzen zurük, die ich sämmtlich aus dem Samen von zwei Bäumen gezogen hatte, welche Madame Light von der Insel Ceylon mitbrachte, und die, wie ich glaube, noch jezt in dem Garten des Handelsresidenten sehr gut fortkommen.

Auch bei Obstbäumen wandte ich Ihren Mörtel dort zu Lande eben so glüklich an. An einem alten Pompelnußbaume aber, der fast durchaus faul war, und den ich, nach Ausschneidung des todten Holzes, mit dem Mörtel ausfüllen mußte, bewirkte er eine bewunderungswürdige Ergänzung. Der Vortheil, den mir die Komposition gewährte, war zu groß, als daß ich ohne die Versicherung schließen könnte, Ihnen mit dem größten Vergnügen fernere Nachricht von dem glüklichen Erfolge in heißen Ländern mitzutheilen, den ich während eines mehrjährigen Gebrauchs derselben in dem Distrikte von Trinsivelly beobachtete. Ich bin ꝛc.

Georg Sulivan Marten.

---

verhüllte Zukunft, und so stimmten sich natürlich schon die Gemüther zur Eintracht, zum Frieden, zur geselligen Freude, welche das Leben des Menschen erheitert.

Jezt empfand man tief die Wohlthat des Lebens, des Beieinanderseyns, des gesellschaftlichen Genusses, der Liebe, der Freundschaft, je mehr man an Die dachte, die in dem freudenleeren Todtenreiche, als gestaltlose Schatten, ohne gesellige Feste, ohne Liebe und ohne Haß schwebten. Jezt wurde der Gedanke lebendig: das Leben ist Ein Tag; warum diesen Tag mit Haß und Feindschaft verbittern? — Eine wehmüthige Freude, eine Stimmung zur Menschlichkeit bemächtigte sich jedes Herzens.

Sobald diese Stimmung — und sie konnte doch wohl kein Herz verfehlen — da war, so trat der Hausvater in die Mitte des Familienkreises, und suchte alle Familien-Streitigkeiten beizulegen, die das Jahr über unter den Gliedern der Familie entstanden waren. Die Herzen öffneten sich, der Blik in die dunkle Zukunft schrekte den

Abschrift eines Briefes von John Wedgwood, Esq.

Cote House, den 14. Nov. 1800.

Werthgeschäzter Herr!

Sie wünschten bei Ihrem Hierseyn zu wissen, wie viel Pfirschen- und Nektarinen-Bäume ich an Wänden mit Ihrer Komposition behandelt hätte. Es war ein Theil von einer Anzahl Bäumen, die ich auf einer Auktion kaufte, und die an einer alten Wand roh aufgeschossen waren, dergestalt, daß alle Kur an ihnen vergebens schien. Manche waren vom Krebse ganz zerfressen, und andere an der Erde so nakt, daß es kaum möglich schien, sie in irgend eine Form zu bringen. Ich pflanzte sie zu Anfange des Jahres an meine Wände, und ließ sie bis in die Mitte des Mai unbeschnitten. Dann stuzte sie der Gärtner stark ein, und behandelte sie jedesmal, nach sorgfältiger Ausrottung aller krebsigen Stellen, mit Ihrer Komposition. Jezt sind sie, wie ich dreist behaupten kann, so frei vom Krebse, als ich je Bäume sah, und haben reichliches Tragholz. Viele sind in eine treffliche Form gebracht worden, und alle geben, einige wenige ausgenommen, die im Sommer ausgingen, Hoffnung zu schönen und einträglichen Bäumen; ich würde daher, wenn ich meine Wände aufs Neue bepflanzen müßte, eben so gern solche alte, als in der Baumschule regelmäßig gezogene Bäume kaufen. Die Erfahrung hat mich überzeugt, daß, wie in dem angeführten Falle, die ältesten Bäume die vortheilhaftesten sind; nur müssen sie gute Wurzeln haben. Blütenaugen bekleiden im Ueberflusse alle jungen Triebe. — Ich füge hier die Liste von den Bäumen und die Lage der Wände bei, an denen sie stehen.

19	Pfirschen- und Nektarinenbäume			an einer neuen östlichen Wand am Treibhause.
16	—	—	—	an einer andern östlichen Wand.
19	—	—	—	in derselben Lage.
5	—	—	—	in einer südlichen Lage.
2	—	—	—	an einer andern südlichen Wand.
4	—	—	—	— — — —
65				

Viele Bäume, die vorher schon an den Wänden standen, und durch Ihre Komposition sehr verbessert wurden, sind hierunter nicht mitbegriffen. Ich bin so gewiß von der Vortrefflichkeit der Komposition überzeugt, daß mein Gärtner kein Gewächs beschneiden darf, ohne sie sogleich aufzutragen. Können Sie von diesen Bemerkungen Gebrauch machen, so gebe ich Ihnen gern die Erlaubniß dazu. Ich bin ꝛc.

John Wedgwood.

Auszug eines Briefes von Thomas Davy, Esq. Verfassers der landwirthschaftlichen Uebersichten von Wiltshire.

Den 28. Juni 1801.

„Vor ein Paar Tagen hatte ich das Glük, dem Lord Spencer die Wirkungen Ihres Mörtels in Ergänzung der Rinde an 4 bis 500 Jahre alten Eichen zu zeigen; sie war von unten auf angegangen, und heilt jezt sehr schnell von oben herunter zu. Dieß machte ihm nicht allein Vergnügen, sondern sezte ihn auch in Verwunderung.

Fehlt es Ihnen an Beweisen, so können Sie Sich jederzeit auf mich berufen.

Harten, der wehmüthige Gedanke an die Kürze des menschlichen Lebens machte Jeden milder und sanfter als er vorher war; die Aussöhnung wurde geschlossen, und die heilige Göttin Eintracht, glaubte man, habe die Menschen versöhnt.

Nun wurde den Familien-Göttern von der ganzen Familie Weihrauch geopfert, und eine fröhliche heitere Abendmahlzeit beschloß das Familienfest, das Fest der häuslichen Liebe. Ehe die Familie auseinander ging, goß man allen Göttern Wein aus, und dabei riefen alle Glieder der Familie statt des Abschiedes: „es gehe uns Allen wohl!“ Dann kehrte Jeder, gewiß moralisch besser, als er ausgegangen war, in sein Haus zurük.

Wie unendlich viel Bedeutung hat dieses Fest, als so manches, was bei uns gefeiert wird! Wie übereinstimmend mit dem menschlichen Herzen, mit seinen Hoffnungen, mit seinen Befürchtungen, mit Allem, was irgend

Vor sieben Jahren machte ich einen kühnen Versuch an einem 40 Fuß hohen Eichbaume, der 16½ Fuß im Umfange hatte, für den Zimmermann 80 L. werth und überhaupt ein so schöner Baum war, als der König in seinen Besizungen nicht zehn hat. Er hatte an der Seite einen Schaden in Gestalt eines Spalts, der ihn sehr entstellte. Ich schnitt daher zu beiden Seiten die Rinde weg, machte die Oeffnung 6—7 Zoll weit, und bedekte sie mit dem Mörtel. Diese ist jezt völlig zugeheilt und der Baum gesund."

Vorschriften über das Abkappen der Orangenbäume.

Gerade als ich das Manuskript in die Presse schiken wollte, ließ mich der portugiesische Agent in London, Herr Rademacher, zu sich rufen, und sagte mir, er hätte von dem Chevalier d'Almeida, ehemaligem portugiesischen Gesandten hier am Hofe, einen Brief erhalten, worin er ihm meldete, daß er auf seiner Rükreise die Orangen-Bäume in den Pflanzungen des Prinzen von Brasilien in einem sehr kränklichen und zerrütteten Zustande gefunden hätte; er ersuchte ihn deßhalb, sich von mir etwas Komposition, und ein Exemplar von der kleinen Schrift: „Ueber die Krankheiten ꝛc. der Obst- und Forstbäume" geben zu lassen, denn er wünschte, an den Bäumen dieses Landes Versuche zu machen.

Ich schikte ihm also ein Faß mit der Komposition, nebst den Vorschriften über die Anwendung derselben und Zurichtung der Bäume.

Sollte man das Abkappen der Orangenbäume für nöthig erachten, so würde ich rathen, sie nicht ganz bis auf den Schaft abzunehmen, sondern 2 oder 3 Zoll von den Zweigen daran zu lassen; bei einigen mehr, bei andern weniger. Der Schnitt muß indessen stets nahe am Gelenke, und so gemacht werden, daß der Baum eine hübsche Krone bekommt; alsdann legt man sogleich die Komposition auf. Thut man aber dieß, so muß man einige junge Schoßen zur Ableitung des Safts stehen lassen. Sind die Bäume mit Insekten behaftet, so müssen die Stämme mit Seifenlauge und Urin abgewaschen, und mit einer scharfen Bürste wohl abgescheuert werden.

Vor ungefähr zwölf Jahren wurden die Orangenbäume in dem Gewächshause zu Kensington von einer Schildlaus so sehr heimgesucht, daß ich sie alle abköpfen, und auf die oben beschriebene Art von Insekten reinigen mußte, worauf ich sie alsdann mit der Komposition bestrich. Diese Bäume trieben ganz außerordentlich; und in drei Jahren waren die Kronen, ohne von unten zu heizen, wieder eben so groß als vorher, und noch jezt befinden sie sich in einem gedeihlichen fruchtbaren Zustande.

Die Seitentriebe würde ich ebenfalls, wie bei andern Obstbäumen, abzureiben und die Kronen dünn im Holze zu halten rathen.

Obiges beizufügen, hielt ich nicht für überflüssig, weil es den Besizern von Orangenbäumen, sowohl hier zu Lande, als auch auswärts, zur Anleitung dienen kann.

---

eine große Wirkung auf uns machen kann! Wie viel Bedeutung liegt in jedem kleinen Umstande des Festes selbst! Wie viel Bedeutung hat die Zeit, da es gefeiert wurde! Wie viel die angrenzenden Feste! Vor ihm ging die Gedächtnißfeier der Todten her, nach ihm folgten die Terminalien, ebenfalls ein Fest des Friedens zwischen Nachbar und Nachbar, und alle drei am Ende des alten römischen Jahrs. Welch eine rührende Vorstellung von der Kürze des Lebens! Welch eine herzergreifende Ermahnung zur Freundschaft und zum Frieden! Welch ein moralischer Sinn in der Verbindung dieser häuslichen Feste!

Wir ahmen so viel nach von den Alten; warum nicht ein so bedeutendes Fest, das mehr als irgend ein anderes lehrreich und nüzlich seyn würde!

Hierauf theilte der Herr Landarzt folgenden Zug schöner Familieneintracht, womit er sein Gedächtniß auf seiner Reise durch Indien bereichert hatte, mit:

„Die Müdigkeit, die Furcht, mich zu verirren, und

Wie das Oel aus den Kernen der Wein-Beere gewonnen wird.

Eine der ersten Regeln der Oekonomie ist: nichts umkommen zu lassen, was in der Wirthschaft auf irgend eine Art genüzt werden könnte. Aber diese Regel wird nur gar zu oft aus den Augen gesezt, und man sieht häufig Dinge gering schäzen und auf den Düngerhaufen werfen, die noch wesentliche Vortheile gewähren könnten. Dieß ist namentlich der Fall mit den Kernen der Weinbeere, die in den meisten Gegenden Deutschlands, in welchen der Weinbau betrieben wird, als völlig unbrauchbar weggeworfen werden, während man in Italien, besonders in den Ländern, wo man sich nicht mit dem Oliven-Bau beschäftiget, ein vortreffliches Oel daraus zu ziehen weiß. Dieses Oel ist dem Nuß-Oel weit vorzuziehen, denn 1 Pfund desselben dauert, wenn man es auch in der Lampe brennt, eben so lange, als 1½ Pfund Nuß-Oel. Schon dieß allein sollte es uns schäzbar machen, und man sollte es zu diesem Gebrauche dem Baumöl vorziehen, denn dieses steht bekanntlich in dieser Hinsicht dem Nußöl nach. Ausserdem zeichnet es sich vor dem Baumöl auch noch dadurch aus, daß es ein helleres, wenigstens gleichmäßigeres Licht gibt und keinen unangenehmen Geruch verbreitet, selbst wenn man es lange Zeit in einem engen Zimmer brennt. Man spürt kaum, daß es Rauch ausdünstet und hört es niemals knistern. Alle diese Vorzüge sind gewiß und keinem Zweifel ausgesezt. Indessen erfordert doch die Art, wie man es aus den Kernen der Weinbeere zieht, eine gewisse Vorsicht, wenn es diese Vortheile gewähren soll. Ich will daher die beste Methode angeben, die man in Italien befolgt, um dieses Oel zu gewinnen.

Zuvörderst läßt man die Weintrestern, wenn sie aus der Kelter kommen, troknen, zermalmt sie und trennt die Kerne mittelst einer Futterschwinge von den dürren Schalen, worauf man sie durch ein Sieb laufen läßt, um sie völlig zu reinigen. Die reifsten Trauben liefern die besten Kerne, auch zieht man die Kerne aus blauen Trauben vor. Die Kerne von weißen Trauben geben weniger Oel. Man muß die Kerne hernach dünn ausbreiten und an der Sonne oder an der Luft troken werden lassen, damit sie nicht anfangen, in Fäulniß überzugehen, und deßhalb muß man sie mit möglichster Sorgfalt von den Schalen sondern.

Sobald die Kerne recht rein und troken sind, bringt man sie auf eine gewöhnliche Mühle und läßt sie wie Getreide mahlen. Das Mehl muß sehr fein gemacht werden, denn die Erfahrung hat gelehrt, daß, je feiner es ist, desto mehr Oel es gibt. Das Mahlen der Kerne erfordert einige Aufmerksamkeit in der Zurichtung der Mühlen. Sobald der erste Gang von der Mühle ist, bringt man den Rükstand aufs Neue darauf und fährt damit fort, bis Alles in Mehl verwandelt ist. — In einigen Gegenden benezt man das Mehl mit ein wenig Wasser so wie es durch die Mühle geht. Hierauf schüttet man das Mehl in kleine Kessel oder Pfannen, bringt z. B. einen halben Berliner Scheffel

---

die nicht weniger lebhafte Besorgniß, naß zu werden, bestimmten mich, ob es gleich noch heller Tag war, in eine von den indianischen Hütten, die ich am Wege sah, hineinzugehen. Sie war wie die Köhlerhütten in unsern Forsten gemacht, und man konnte in ihr nicht aufrecht stehen. Ich fand darin eine Indianerin und ein kleines Mädchen, die aus allen ihren Kräften Tordillas machten. (Die Tordillas sind kleine Kuchen, welche die vornehmste Nahrung der Indianer ausmachen.) Sie empfingen mich ohne Umstände, aber doch mit Ehrerbietung. Sie verstanden nicht ein Wort deutsch, englisch, französisch oder italienisch, und ich nicht ein Wort mexikanisch, so daß wir uns durch Zeichen unterreden mußten. — Als die Nacht angebrochen war, kam der Hausvater mit fünf Kindern, wovon das älteste fünfzehn Jahre alt war; drei andere, wovon das eine noch an der Brust lag, waren in der Hütte geblieben. Der Vater, die Mutter und ich, wir saßen alle um einen kleinen Herd von Holzstüken, in einer Strohhütte

davon in eine Pfanne und macht mit der Hand mitten in den Haufen eine Grube bis auf den Boden der Pfanne, und gießt mit einem Male etwa 3 Pfund Wasser in diese Grube, zündet sodann ein gelindes Feuer unter der Pfanne an, und mengt das Mehl mit einer Kelle oder mit der Hand, so daß es vom Wasser recht durchzogen wird, ohne sich im Geringsten zu klümpern. Das Feuer unterhält man in dem Maße so lange, bis man die Hand nicht länger in der Hize halten kann.

Anstatt das Mehl in der Pfanne mit Wasser anzumengen, begnügt man sich in einigen Gegenden, wie ich bereits oben erwähnt habe, blos damit, daß man es anfeuchtet, so wie es durch die Mühle läuft. Von dieser Behandlung hängt der ganze Erfolg des Verfahrens ab und je schiklicher das Mehl gekocht worden ist, desto beträchtlicher ist die Quantität Oel, die man erhält. Das Kochen des Mehls muß immer in kleinen Quantitäten geschehen und dieß ist eine unerläßliche Vorsicht. Das Mehl bringt man nun noch ganz heiß in einem Haartuche unter den Preß-Stok und behandelt es wie andere Oelsämereien. Sobald der erste Druk vollbracht ist, wird das Gemisch aufs Neue mit den Händen zermalmt und wieder unter die Presse gebracht. Je besser das Mehl mit dem Wasser vermischt worden, und je heißer es ist, desto mehr gewinnt man Oel. Gemeiniglich bekommt man aus 100 Pfund Kernen, wenn die Trauben ganz reif waren, 10—12 Pfd. Oel.

Obsternte-Bericht aus Schlesien vom Jahre 1832.

Vorigen Sommer ist bei uns das Obst, wie man sagen möchte, zum Uebermaß gerathen. Der Schffl. schöner Aepfel wurde mit 15 bis 18 Kreuzern bezahlt. Die Obsternte war noch reichlicher als vor 10 Jahren, wo wir auch viel Obst hatten. Es ist ungeheuer Obst abgetroknet worden.

Sch..w...u, im Jäner 1833. Sch..mm.

Marmelade von Mispeln.

Die Mispeln müssen hierzu ganz teig seyn. Man puzt sie ab und rührt sie mit etwas Birnensaft durch einen Durchschlag, so daß Kerne und Schale zurükbleiben. Dieß Durchgeriebene siedet man mit einer beliebigen Quantität Zuker, bis es gehörig dik ist, ein, und fügt kurz vor dem Herunternehmen vom Feuer ein wenig klein gehakte Citronenschale und Zimmt dazu.

Was die Marmeladen von Beeren aller Art betrifft, als: Weinbeeren, Maulbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Him- und Erdbeeren, so werden diese ganz auf gleiche Weise wie die Geleen oder Gallerten bereitet, nur daß man sie nicht durchreibt, sondern blos zerkocht. Dagegen kann man etwas Saft davon nehmen und anderweitig benüzen; so hat man um so weniger Mühe, weil das Zurükgebliebene dann schneller dik wird.

Magenbranntwein von Nüssen.

Man verfährt hier wie beim Ratafia, fügt aber noch zwei Hände voll klein geschnittenes Pfefferkraut hinzu und nimmt statt des gewöhnlichen Branntweins sogenannten Vorsprung.

---

von fünfzehn Fuß ins Gevierte. Dieser arme Indianer, erschöpft von Arbeit, halb todt vor Hunger, hatte eine sanfte Miene, und die Physiognomie eines guten Mannes. Er machte mir einige Ehrfurchtsbezeigungen, aber heißhungrig von Liebe bedekte er seine Kinder mit Küssen, und seine Blike voll Zärtlichkeit für seine Frau wendeten sich nur gegen mich aus bloßer Achtung. Er wußte einige Worte spanisch, allein wir sprachen nur wenig. Ein tiefes Stillschweigen herrschte während der Mahlzeit. Es war das Stillschweigen des Vergnügens, welches bisweilen die Accente einer kurzen und sanften Sprache, und dem rührenden Geschrei unserer Dompfaffen ähnliche Töne unterbrachen. So erwarteten die Freude, die Zärtlichkeit und die Ruhe den guten Indianer, um ihn wegen der Mühseligkeiten des Tages zu entschädigen. Er verdiente täglich nicht mehr als zwei Realen, ich gab ihm noch zwei dazu, aber er schien mir gegen den Gewinn sehr wenig empfindlich. — Ich ging zu Bette, das Herz bewegt über diese Szene, und mit dem heißen Wunsche, daß es doch viele solcher einträchtigen Familien in Europa geben möchte!"

Kurzweil am Extra-Tisch.

Etwas vom Kaiser Nero.

Der Kaiser Nero, der im Jahre 53 nach Christi Geburt über das römische Reich zu herrschen begann, war den zügellosesten Ausschweifungen ergeben. Im dritten Jahre seiner Regierung fand er sein Vergnügen darin, sich Nachts als einen Sklaven zu verkleiden, und mit mehreren seines Gelichters die Schenken und andere öffentliche Häuser zu durchschwärmen. Aus den Kramläden nahm er die Waaren weg, oder schlug sie gar in Stüken, und hatte sein größtes Vergnügen daran, wenn recht viel Scherben und andere Trümmer die Zeugen seiner nächtlichen Heldenthaten waren. Wer ihm begegnete, mußte mit einer Tracht Schläge diese Ehre büßen, und wer solcher Liebkosungen sich bedanken und dagegen sich wehren wollte, dem wurden so viele Schläge aufgeladen, daß er sie nicht mehr heim tragen konnte, sondern liegen bleiben mußte. Nachdem diese nächtlichen Feldzüge des großen Beherrschers von Rom bekannt geworden waren, fanden dieselben bald Nachahmung, und eine Gesellschaft junger unbändiger Bursche verband sich, um ähnliche Thaten zu verüben, und es wurde bald in Rom so unsicher, daß man des Nachts kaum mehr einen Hund auf die Straße jagen durfte. Nero trug von seinen nächtlichen Streifereien manchen Stoß davon, weil er nicht erkannt worden war, und mancher junge Römer konnte sich rühmen, seinen Herrscher inkognito waker durchgeprügelt zu haben. Einst bekam er, wie Plinius erzählt, einen Hieb übers Gesicht, er legte aber sogleich Wachs, Weihrauch und andere Dinge auf die Wunde, so daß man ihm am andern Morgen nur wenig von dem Hiebe ansah, den er Nachts mit heimgetragen hatte. Unter Andern hatte einst ein reicher und vornehmer Römer, Julius Montanus, als ihn der Kaiser durchprügeln wollte, den Stiel umgekehrt und ihm sogar eine Wunde beigebracht. Nero blieb deßwegen den ganzen folgenden Tag zu Hause, und dachte nichts weniger als auf Rache, weil er sich einbildete, er wäre nicht erkannt, folglich auch nicht beschimpft worden. Aber der ehrliche Montanus erfuhr es, mit wem er zu thun gehabt habe, und schrieb einen wehmüthigen Brief an Nero, um ihn um Verzeihung zu bitten. Das war aber gerade sein Unglük; denn als Nero das Schreiben bekam, sagte er: „Wie? weiß er, daß er den Kaiser geschlagen hat, und hat sich noch nicht selbst das Leben genommen?“ Montanus sah sich gezwungen, um einem schmählichen Tode zu entgehen, sich selbst das Leben zu nehmen. In der Folge nahm Nero, um gegen Hieb und Stich mehr gesichert zu seyn, mehrere handfeste Fechter und Soldaten seiner Leibwache auf seinen nächtlichen Streifereien mit sich; diese mußten ihm in kurzer Entfernung folgen, und wer seiner Haut sich wehren, und vom Kaiser sich nicht wollte durchprügeln lassen, der wurde von diesen Leuten erst recht zugedekt. Auf Thierhezen und blutige Fechtenspiele verwendete Nero ungeheuere Summen, und an einem Tage wurden einst 400, sage vierhundert, Bären und 300 Löwen von der kaiserlichen Leibwache zu Pferde mit den Lanzen erstochen.

Der Gärtner und die Wildlinge.

Ein Gärtner wollte mit geübter Hand
Die Wildlinge mit edlem Reis versehen,
Schon richtet er sich Messer, Wachs und Band,
Da fingen diese an zu schmähen:
„He! Gärtner, laße er uns ruh'n im Beete,
Wir sind ja ohnehin von edler Art;
Ich bin ein Sohn der edelsten Reinette,
Und ich aus einem Kern der Isenbart.“
So pries ein jeder Wildling seinen Stamm.
Der Gärtner ließ sie unveredelt stehen;
Doch als die Zeit zum Früchte tragen kam,
Da war nur schlechtes, saures Obst zu sehen.

* * *

Der Stamm nicht, nicht Geburt, nicht das Geblüt;
Nur Weisheit, Bildung adeln das Gemüth.

A. Glashauser.

In Commission bei Fr. Püstet in Regensburg. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postämter an.

Der ganzjährliche Preis ist in ganz Deutschland 2 fl. 24 kr. ohne, und 2 fl. 44 kr. R. W. mit Couvert — portofrei.